



DIE CHRONIKEN DES ÄONISCHEN · DIE UNSTERBLICHKEIT
DER STERBLICHKEIT · BAND II

Die lange Nacht

LESEPROBE

VORWORT

DIE BRIEFTAUBE

Wien. Spätsommer. Ein Kaffeehaus in der Nähe der Hofburg, mit Marmortischen, die kühl bleiben, auch wenn man die Hand lange genug auf ihnen liegen lässt.

Ich hätte nicht in Wien sein sollen.

Drei Monate vorher war das erste Buch erschienen, *Das Erwachen*. Es war besser angenommen worden, als ich erwartet hatte, und das bedeutete nicht: Es hatte sich gut verkauft. Es bedeutete: Menschen schrieben mir. Sie schrieben mir lange Briefe, manche mit Tränenflecken auf dem Papier, manche mit präzisen Fragen, manche mit kleinen Beichten, die sie keinem anderen anvertrauen konnten. Ich saß abends in der Wohnung in Berlin, damals noch nicht nach Ribbeck gezogen, und las die Briefe und legte sie geordnet in eine Schachtel. Ich beantwortete jeden. Es waren zu viele, um sie wirklich zu beantworten, aber ich versuchte es.

Eine bestimmte Sorte von Briefen kam immer wieder. Sie kamen von Menschen, die jemanden verloren hatten. Sie schrieben: „*Du lässt mich nicht los. Du gibst mich zurück. Das hat mein Leben verändert.*“ Manche fragten, ob Lyraleis Worte echt waren. Manche fragten nicht. Sie schrieben einfach, dass sie diese Sätze nun in sich trügen, wie ein Pflaster auf etwas, das sie vorher nicht hatten verbinden können.

Ich beantwortete diese Briefe knapp. Ich sagte: *Die Worte sind nicht meine. Sie waren nie meine. Sie wurden weitergegeben.* Mehr nicht. Es schien mir richtig, sie nicht mit zusätzlichen Worten zu beschweren.

Aber die Briefe machten mich rastlos. Wenn die Worte einer sterblichen Frau aus einem Bruch in der Vorgeschichte des Spreewalds Menschen heute halten konnten, dann hatte ich eine Verantwortung, die mir bis dahin nicht klar gewesen war. Ich war nicht mehr nur ein Journalist, der eine merkwürdige Geschichte aufgeschrieben hatte. Ich war, ich wusste das Wort damals noch nicht, der *Chronist*. Es gibt Worte, die einen finden, wenn man bereit ist. Dieses fand mich erst Jahre später. Aber das, was mit dem Wort gemeint war, begann an jenem Spätsommer-Nachmittag in Wien.



Ich war nach Wien gefahren, weil ich nicht in Berlin bleiben konnte. Das ist die ehrlichste Antwort. Ich hatte mir eingeredet, ich recherchierte, ich hatte ein paar Artikel im Auge, etwas über die alten Hofgeheimnisse, etwas über die Habsburger Friedhöfe, etwas, das den Anschein erweckte, ein journalistischer Auftrag zu sein. Aber ich wusste, während ich die Bücher in der Bibliothek auf den Tisch legte, dass das nicht der Grund war. Der Grund war, dass ich Menelaus seit Monaten nicht mehr gesehen hatte. Und dass ich glaubte, das nicht ertragen zu können, ohne mir zumindest einzubilden, ich täte etwas, was zu ihm hinführte.

Ich saß also in dem Kaffeehaus. Bücher über Leopold I. lagen vor mir, ein paar Stiche von der alten Hofburg, ein Notizbuch, in das ich seit zwei Tagen nichts geschrieben hatte. Ich trank einen kleinen Schwarzen, der schon längst kalt war. Die Sonne fiel durch das hohe Fenster auf den Marmortisch, in dünnen Streifen, die im Lauf der Stunde wanderten. Ich wartete. Ich wusste nicht, worauf.

Dann klopfte etwas an das Fenster.

Eine Brieftaube.

Eine Brieftaube, in Wien, im zwanzigsten oder vielleicht schon einundzwanzigsten Jahrhundert unseres Kalenders. Ich sah sie an. Sie sah

mich an. Sie sah mich an, ohne zu blinzeln, mit der Ruhe eines Tieres, das genau weiß, warum es hier ist. Sie war keine verirrte Stadtaube. Sie war auf einer Botschaft.

An ihrem Bein hing ein kleiner Zylinder aus Messing, festgezurrt mit einer feinen Lederschnur. Ich öffnete das Fenster. Sie hüpfte einen Schritt zur Seite, ließ mich gewähren. Ich knotete den Zylinder los. Sie blieb sitzen, beobachtete mich, mit einer Geduld, die sehr alt war.

Im Zylinder ein zusammengerolltes Stück Pergament. Echtes Pergament, nicht das Papier, das man heute herstellt, sondern ein Stück Tierhaut, weich, vergilbt, mit dem Geruch von Äonen in den Fasern. Die Schrift war mit Tinte aufgetragen, in einer Handschrift, die ich noch nie gesehen hatte und die ich trotzdem sofort wiedererkannte.

> Jakob. Du bist näher an der Wahrheit, als du ahnst. Es gibt mehr zu erzählen. Nicht alles, was Lyrarei in mir weckte, war Licht. Ribbeck im Havelland. Du weißt, wo. Herbst.

>

> — M.

Ich las den Zettel zweimal. Dann sah ich auf die Taube. Sie blickte zurück. Sie wartete nicht auf Antwort. Sie wartete auf das, was sie tun sollte, und das, was sie tun sollte, war, sich zu verabschieden, sobald ich verstanden hatte.

Ich verstand. Ich nickte ihr zu. Es war eine alberne Geste, einem Vogel zuzunicken, aber sie war die einzige, die mir einfiel. Die Taube nickte zurück, nicht wirklich, aber so, wie Vögel manchmal nicken, wenn sie den Kopf senken und wieder heben, und flog davon. Sie flog nordwärts, hoch über die Dächer, mit dem schnellen, sicheren Flügelschlag eines Tieres, das nach Hause unterwegs ist.

Ich saß noch lange am Fenster. Der Schwarze wurde noch kälter. Die Sonnenstreifen wanderten weiter, kletterten von dem Marmortisch auf die

Wand, verschwanden schließlich ganz, weil die Sonne hinter ein anderes Gebäude wanderte. Ich rührte mich nicht.

Du bist näher an der Wahrheit, als du ahnst.

Es gibt mehr zu erzählen.

Nicht alles, was Lyralei in mir weckte, war Licht.



Ich packte am nächsten Morgen. Ich nahm den ersten Zug nach Berlin, dann den ersten von Berlin nach Brandenburg, dann einen Bus, dann meine Füße. Drei Tage später war ich in Ribbeck. Es war noch nicht ganz Herbst, die Birnen hingen noch in den Bäumen, schwer und warm, aber die Blätter hatten begonnen, sich zu färben. In zwei Wochen, vielleicht drei, würde Herbst sein.

Ich quartierte mich im Gasthaus ein. Es war ein altes Haus, niedrig, mit krummen Balken, von denen Kalkflocken auf die Tische rieselten, wenn jemand oben über die Dielen ging. Der Wirt, ein Mann in den Siebzigern, dürr, mit einem Gesicht, das aus Falten und einem Schnurrbart bestand, fragte nicht, was ich hier wollte. Er fragte nur, wie lange ich bleiben würde. Ich sagte: *Ich weiß es nicht*. Er nickte, gab mir den Schlüssel zu Zimmer 3, sagte: *Es gibt Frühstück bis um zehn. Wer zu spät kommt, kriegt nichts*.

Dann wartete ich. Ich ging spazieren, den alten Pfad zum Birnbaum, dem berühmten Birnbaum, den Fontane besungen hatte und der jetzt eine Nachpflanzung war, dreißig oder vierzig Jahre alt, kräftig, mit einer Krone, die wie ein Haus aussah. Ich saß manchmal eine Stunde unter ihm und sah den Kindern beim Birnen-Sammeln zu. Sie ließen mich in Ruhe. Sie waren von hier, ich war fremd, das war es. Einmal ging ich hinaus zur alten Brennerei am Dorfrand, zu der Bank davor, auf der er mich beim ersten Mal gefunden hatte, an dem Morgen, an dem alles begann. Die Bank stand noch,

vom Tau geschwärzt. Er kam nicht dorthin. Aber es war gut, einen Augenblick dort zu sitzen.

Ich wartete drei Wochen.

Als der erste Frost kam, eine Nacht im Oktober, in der das Gras am Morgen weiß war und meine Atemwolke aus dem Mund stand wie ein eigenes kleines Wesen, als der erste Frost kam, hatte ich aufgehört, ihn aktiv zu erwarten. Ich war zur Ruhe gekommen, in einer Art, die nicht Geduld war, sondern eher Aufgeben. Ich saß abends im Gasthaus, am hinteren Tisch in der Ecke, trank ein Bier, las nicht einmal mehr. Ich war einfach da.

Und an einem solchen Abend, an dem ich nicht mehr wartete, kam er.



Er stand draußen, vor dem Fenster, als ich aufsaß. Er war nicht erschienen, wie er im Spreewald erschienen war, nicht zwischen einem Wimpernschlag und dem nächsten. Er war einfach gekommen, wie ein Mensch kommt, mit Schritten auf dem Kies, mit einer Hand auf der Türklinke, die kurz zögert, bevor sie drückt. Ich sah ihn durch das Fenster. Sein Atem stand in der kalten Luft, weiß wie meiner am Morgen. Er trug einen langen Mantel, der nicht zu seiner Erscheinung passte und doch zu ihr passte. Seinesgleichen gewöhnt sich an alle Äonen gleich gut und gleich schlecht.

Aletheia hing an seiner Hüfte, verborgen unter dem Mantel. Aber ich wusste, dass sie da war. Ich konnte sie nicht hören, in diesem Augenblick. Auch das wusste ich.

Er kam herein. Er sah sich um, fand mich am hinteren Tisch, nickte. Er kam zu mir, setzte sich, ohne zu fragen, und legte die Hände auf die Tischplatte. Es waren dieselben Hände wie damals. Aber sie wirkten anders. Ich brauchte einen Augenblick, um zu begreifen, was es war.

Sie sahen aus wie die Hände eines, der etwas Schweres zu erzählen hat und der weiß, dass er es nicht aufschieben kann.

„Jakob“, sagte er. *„Danke, dass du gekommen bist.“*

Ich konnte nichts sagen. Ich nickte nur.

„Diese Geschichte“, sagte er, *„ist nicht wie die von Lyrarei. Sie wird wehtun.“*

Ich verstand nicht, was er meinte. Ich verstand es erst später, als wir saßen, Stunden später, mit einem Glas Wein, das er nicht anrührte, und ich das Aufnahmegerät zum ersten Mal seit dem Spreewald wieder einschaltete.

Aber ich notiere es hier, im Vorwort, weil es das Erste war, was er sagte, und weil das Erste, was Menschen sagen, oft das Wichtigste ist. Es ist das, was sie aus sich herausholen, bevor sie noch entschieden haben, was sie tun.

„Sie wird wehtun.“

Das war seine Eröffnung. Ich gebe sie genau so weiter, wie sie an mich gegeben wurde.



Was folgte, ist dies, was vor euch liegt. Eine andere Geschichte als die erste. Eine, in der Menelaus nicht der Liebende ist, sondern der Mitschuldige. Eine, in der die Wunde, die Lyrarei ihm geöffnet hat, ihn nicht heilt, sondern verwundbar macht für etwas, das er bis dahin verachtet hatte. Eine, in der ein anderer Unsterblicher auftritt, ein Spiegel, dunkel, verzerrt, wie er selbst es nennen wird.

Eine, in der er versagt. Nicht durch Tat. Durch Unterlassung. Was, wie er mich später lehren wird, dasselbe ist, nur unbequemer einzugestehen.

Und eine, in der etwas auftaucht, das in Band 1 kaum angedeutet war: dass das Schweigen, das manchmal über Aletheias Klinge liegt, kein Zufall ist. Dass es Ursachen hat. Dass es eine Bedeutung hat, die Menelaus an jenem Abend in Ribbeck noch nicht aussprechen wollte, und die er auch später nur in Bruchstücken aussprach.

Schließlich ist es die Geschichte, in der er, beinahe, einen zweiten Namen sagt, ohne es zu wissen. Beinahe. Nicht ganz. Die Spur, die in Band 1 mit

einem einzigen Wort aufschien, bleibt in Band 2 unter der Oberfläche. Aber sie ist da. Wer aufmerksam liest, wird sie spüren.

— *J. S., Ribbeck im Havelland*



KAPITEL I

UNTER DEM BIRNBAUM

Ribbeck. Spätoktober. Vor dem Gasthaus liegt der Nebel, der schon zu Frost wird, sobald die Sonne ihn berührt. Auf dem Marktplatz, ein paar Schritte entfernt, steht der Birnbaum. Es sind fast keine Birnen mehr daran, die Kinder haben sie gesammelt, so weit sie reichen konnten. Die Blätter färben sich. Sie fallen noch nicht, sie färben sich nur, als hätten sie sich entschieden, noch eine Weile zu warten.

Wir gehen zum Birnbaum. Es war seine Idee. Er hat das Glas Wein im Gasthaus auf dem Tisch stehen lassen, unberührt. Er hat seinen Mantel zugeknöpft. Er hat gesagt: „Ich erzähle nicht gut in Räumen. Komm.“

Wir setzen uns unter den Baum. Es ist kalt. Ich habe eine zweite Jacke mitgebracht. Er braucht keine.



Jakob: Du hast gesagt, sie wird wehtun.

Menelaus: Ja.

Jakob: Mir oder dir?

Er sieht mich an. Etwas an seinem Blick ist anders, als ich es kenne. Schärfer. Weniger sanft. Auch weniger fern. Es ist, als sei er heute weniger äonisch und mehr Mann. Ein Mann, der nicht stolz auf sich ist.

Menelaus: Beiden. Wenn du ihr ehrlich zuhörst.



Er schweigt eine Weile. Er sieht in die Krone des Birnbaums hinauf, zwischen die Äste, in den grauen Himmel dahinter. Eine einzelne Birne hängt noch oben, ganz oben, wo die Kinder nicht hingekommen sind. Sie ist überreif, hat einen dunklen Fleck. Sie wird abfallen, in den nächsten Tagen, und niemand wird sie aufheben.

Menelaus: Bevor ich anfangen muss, muss ich dir etwas zu Lyralei sagen.

Jakob: Ja?

Menelaus: Sie ist nicht in dieser Geschichte. Nicht direkt. Du wirst sie an manchen Stellen spüren, wie ein Echo, wie eine Stimme im Hintergrund. Aber das, was ich dir jetzt erzähle, ist *nach* ihr. Lange nach ihr. Was ich tat, und was ich nicht tat, das hätte ich ohne sie nie tun können. Aber sie hat es mir nicht gesagt, sie hat mich nicht angeleitet. Sie war nicht mehr da.

Verstehst du, was ich meine?

Jakob: Du willst sie nicht beschuldigen.

Menelaus: Ich will sie nicht *einbeziehen*. Es ist nicht ihre Geschichte. Es ist meine. Ich habe sie im ersten Buch in den Vordergrund gerückt, weil sie dort hingehört. Hier gehört sie nicht in den Vordergrund. Hier gehöre ich hin. Allein. Mit meinem eigenen Versagen.

Er sagt das ruhig, ohne Pathos. Aber das Wort Versagen hat ein Gewicht, das ich nicht überhöre. Ich notiere es. Ich werde es heute Abend in das Notizbuch eintragen, neben die ersten Sätze des Vorworts, die ich nachträglich schon umgeschrieben habe, dreimal.



Jakob: Beginne, wo du willst.

Menelaus: Eine Sache noch, bevor ich beginne. Die Schwelle hier ist dünn geworden, in den letzten Monaten, dünner, als ich sie je gespürt habe. Etwas sammelt sich. Ich kann es nicht benennen, und heute will ich es auch nicht. Heute erzähle ich von Willi.

Er sieht einen Augenblick zum Himmel über dem Birnbaum, dann zurück zu mir.

Menelaus: Ich beginne mit einer Stadt.

Wien.

Du weißt, dass ich nach Lyrleis Tod gewandert bin. Du weißt, dass ich aufgehört habe zu wandern, an einem Tag im Winter, in einem Wald, in dem Aletheia mich rief. Du weißt, dass ich danach durch Äonen ging, mit dem, was sie mir hinterlassen hatte. Was du nicht weißt, was ich dir im ersten Buch nicht erzählt habe, weil es nicht hineingehörte, ist, dass ich in den Äonen danach immer wieder dorthin zog, wo Macht lag. Nicht weil ich Macht suchte. Ich suchte nichts. Aber Macht zieht Wesen wie mich an, wir sehen darin uns selbst gespiegelt, in unserer schlechtesten Form, und manchmal müssen wir hinsehen, um uns daran zu erinnern, was wir nicht mehr sein wollen.

Wien war im siebzehnten Jahrhundert eine solche Macht. Leopold der Erste herrschte. Die Pest ging um in jenen Jahren, wie so oft in diesem Jahrhundert, gerade wieder zurückgedrängt, aber nie ganz fort; sie lag noch in den Gassen, in den Erinnerungen, in den Witwen, die zu jung waren, um Witwen zu sein. Die schwerste Welle stand dieser Stadt noch bevor, aber das wusste damals niemand. Eine Stadt, die gerade nicht gestorben war, hat eine eigene Vibration. Es ist eine dünne Vibration, fast eine Hysterie. Die Menschen leben dichter, lauter, falscher. Wer eine solche Stadt einmal betritt, weiß, dass etwas an ihr nicht in Ordnung ist, aber niemand kann sagen, was es ist. Es ist die Erleichterung darüber, nicht gestorben zu sein, vermischt mit der Schuld darüber, nicht gestorben zu sein. Beides nicht ausgesprochen. Beides allgegenwärtig.

Ich kam dorthin. Wie ich immer dorthin kam, wo ich nicht hin musste, auf einem Weg, der nicht meiner war, aus Gründen, die ich nicht hatte. Ich richtete mich ein, unter einem Namen, der nicht meiner war, ich habe in den

Äonen viele Namen getragen, alle waren Hüllen, keine war ich. Ich war ein Gelehrter. Das ließ sich am leichtesten spielen, ein Gelehrter darf alt aussehen, ohne Fragen zu wecken; ein Gelehrter darf sich für Dinge interessieren, die andere für sonderbar halten; ein Gelehrter wird zum Hof eingeladen, ohne dass man genau wissen müsste, *warum*.

Ich wurde zum Hof eingeladen. Ein anderer Gelehrter, dessen Namen ich vergessen habe, hatte mich in einem Kaffeehaus reden hören, über etwas, das mir damals wichtig erschien, ich weiß es nicht mehr, und er meinte, der Kaiser müsse meine *unkonventionellen Ansichten* hören. Ich ließ mich überreden. Es war ein Fehler. Aber es war einer, den ich heute nicht ungeschehen machen würde, denn aus diesem Fehler entstand das, was ich dir jetzt erzählen werde, und es musste vielleicht geschehen, damit ich später verstehen lernte, was ich war.

Jakob: Wann war das genau?

Menelaus: Es war im Jahr vierundsiebzig oder fünfundsiebzig nach eurem Kalender, im siebzehnten Jahrhundert. Genauer kann ich es nicht sagen. Zeit verschwimmt mir, wenn ich zurückdenke. Aber Leopold lebte noch, und er starb erst dreißig Jahre später.

Es war Herbst, fast dieselbe Jahreszeit wie jetzt, hier, unter diesem Baum. Die Blätter färbten sich, der Frost lag morgens auf den Dächern. Ich war neu in der Stadt. Ich saß in jenem Salon, in dem ich Willi zum ersten Mal sehen sollte, und ich wusste nicht, dass mein nächstes Äon von dem abhängen würde, was an jenem Abend geschah.



Er hält inne. Er sieht eine Weile auf den Boden, dann auf die einzelne Birne hoch oben. Eine kleine Geste, er legt die Hand auf den Knauf seines Schwertes, dann nimmt er sie wieder weg, schiebt sie unter den Mantel, um sie warm zu halten. Es ist kalt. Selbst er ist nicht ganz unempfindlich.

Menelaus: Bevor ich von ihm erzähle, muss ich dir etwas anderes sagen. Es ist wichtig.

Jakob: Was?

Menelaus: In jenen Jahren, den Äonen nach Lyralei, den Äonen vor Wien, hatte ich eine Art Gleichgewicht gefunden. Es war nicht Glück. Glück ist nicht das richtige Wort für ein Wesen wie mich. Aber es war eine Form von Ruhe. Ich hatte aufgehört zu kämpfen, in einer alten Bedeutung des Wortes. Ich hatte das, was Lyralei mich gelehrt hatte, aufgenommen und weitergetragen. Ich heilte nicht, du weißt, dass ich das nicht konnte, aber ich war bei Sterbenden. Ich hörte zu. Ich nahm nicht zu viel Luft, wie sie es früher beschrieben hatte. Ich blieb. Das war meine Form geworden.

Und in dieser Form, in dieser Ruhe, hatte ich auch eine bestimmte Sicherheit entwickelt. Eine Sicherheit, die, wie sich herausstellte, keine war.

Ich glaubte, ich sei nicht mehr verwundbar.

Nicht im Sinne, dass mich nichts mehr treffen könnte. Lyralei hatte mir die Wunde geöffnet, ja, ich konnte fühlen, ich war nicht versiegelt, aber ich glaubte, ich könnte über das, was ich fühlte, *entscheiden*. Ich glaubte, ich sei der Hüter meiner eigenen Tür: dass ich öffnete, wenn ich öffnen wollte, und schloss, wenn ich schließen wollte. Ich hielt mich für einen, der die Lehre verstanden hatte.

Das war die Form der Selbsttäuschung, die nur jene erleiden, die einmal eine wirkliche Erkenntnis hatten und glauben, sie könnten sie bewahren wie einen Besitz. Lyralei hatte mir gegeben, was sie mir geben konnte. Aber sie hatte mir nicht gegeben, was ich danach mit der Gabe machen würde. Das blieb bei mir. Und ich machte etwas damit, was sie nie gewollt hätte.

Jakob: Was?

Menelaus: Ich machte sie zu einer Mauer.

Er sagt es leise. Er sagt es, als sei es der Beginn von allem, was kommt, als sei dieser eine Satz, „Ich machte sie zu einer Mauer“, der Eingang zu dem Raum,

den er mir jetzt zeigen wird.

Menelaus: Ich hatte die Rüstung Kenosis abgelegt, im sechsten Jahr bei Lyralei. Du erinnerst dich. Sie hatte gesagt: *Sie ist nicht dein Schutz. Sie ist dein Gefängnis.* Ich hatte sie abgelegt, weil sie recht hatte.

Aber an die Stelle der äußeren Rüstung war, ohne dass ich es merkte, eine innere getreten. Die Lehre selbst. Die *Lehre der Verwundbarkeit* war zu meiner neuen Rüstung geworden. Ich trug sie wie einen Schild. Ich glaubte, weil ich verwundbar zu sein gelernt hatte, sei ich gegen die alten Gefahren immun. Gegen Hochmut. Gegen Selbstgewissheit. Gegen das Urteilen, das ich äonenlang geübt hatte.

Ich irrte. Das ist die einfachste und schmerzhafteste Erkenntnis, die ich aus den Äonen mit ihrer Lehre gezogen habe. Eine Erkenntnis schützt nicht vor sich selbst. Im Gegenteil: Gerade wer eine Erkenntnis hat, ist gefährdeter, weil er glaubt, er sei darüber hinaus.

Ich kam nach Wien, mit Lyraleis Lehre an meiner Hüfte wie ein zweites Schwert. Ich war stolz auf sie. Ich war stolz, dass ich sie trug. Ich glaubte, sie reiche.

Sie reichte nicht.



Jakob: Du redest jetzt schon eine Weile, ohne mir von ihm zu erzählen.

Menelaus: Ja. Ich weiß. Ich kreise.

Wenn man eine Geschichte trägt, die wehtut, fängt man oft mit dem Drumherum an. Mit allem, was *vor* dem Wehtun liegt. Wir tun das, weil wir hoffen, dass das Drumherum die Wunde erklärt, vielleicht sogar entschuldigt. Es entschuldigt nichts. Aber es gehört dazu, sonst versteht man die Wunde nicht.

Ich erzähle dir das, weil du verstehen sollst, in welchem Zustand ich war, als ich ihn traf. Ich war ein Wesen, das sich für geheilt hielt und es nicht war.

Ich war ein Wesen, das sich für offen hielt und in Wirklichkeit eine Tür aus dem geschmiedet hatte, was vorher ein Eingang gewesen war. Ich war, mit anderen Worten, perfekt vorbereitet, jemanden wie ihn nicht zu sehen.

Er hält inne. Er ringt sich, wirklich, das nächste Wort ab.

Menelaus: Willi.

Er sagt den Namen so, wie er ihn damals gehört haben muss, das erste Mal: leise, fast unwirsch, wie etwas, was einen einnimmt, ohne dass man es wollte. Er sagt nicht Williambruce. Er sagt Willi. Es ist eine Vertraulichkeit, die er sich erst nach Äonen bewusst macht und auch dann nicht widerruft. Wir nennen die, die wir verraten haben, nicht bei ihrem vollen Namen. Wir behalten die kleine Form, weil sie uns die Schuld leichter erträglich macht, als sei der, den wir betrogen haben, jemand, den wir noch immer kannten.

Menelaus: Er stand am Fenster.

Den Rücken zu mir, in einem Salon, der nach Rosen roch und nach etwas Süßerem, das ich nicht benennen konnte, weil ich es nie zuvor in einem Raum mit Menschen gerochen hatte. Es war ein Geruch wie von Blut, das schon eine Weile in einer Schale steht und gerade umschlägt, nicht verdorben, nicht frisch, etwas dazwischen. Es fiel mir auf. Ich verstand es nicht.

Er stand reglos. Unnatürlich still. Wesen, die sich daran erinnern müssen zu atmen, stehen so. Ich kannte diese Haltung, ich hatte sie selbst, in den Äonen vor Lyralei, weil auch ich mich an mein Atmen erinnern musste, in vielen Augenblicken. Ich erkannte sie sofort.

Dann drehte er sich um.

Er war makellos. Es war keine Schönheit im sterblichen Sinne, keine Wärme, kein Lebendiges, nichts, was eine Hand hätte berühren wollen. Es war die Makellosigkeit eines Bildes, dessen Farbe eben getrocknet ist und das den ersten Firnis noch nicht kennt. Eine Haut, die nie eine Sonne berührt hatte, ohne dass man sagen konnte, ob sie deshalb so hell war oder weil das Blut darunter aufgehört hatte zu fließen. Augen, in denen das Salonlicht

stand, ohne von ihnen aufgenommen zu werden. Bewegungen, die schon vor ihrem Beginn fertig waren, kein Anlauf, kein Übergang, eine Geste begann und endete im selben Augenblick.

Die anderen Gäste umringten ihn. Sie standen in einem Halbkreis, dem er den Rücken gekehrt hatte, und er hatte ihn ihnen gekehrt, weil er wusste, dass sie ihm folgen würden. Sie taten es. Sie folgten ihm überall hin, im Raum, mit ihren Blicken, mit ihrem Trinken, mit ihrem ehrfürchtigen Lachen über alles, was er sagte. *Lord Williambruce*, flüsterten sie. *Der charismatische Lord aus den fernen Landen*. Sie hatten Gerüchte um ihn gewickelt wie Bandagen um eine Wunde, die nicht heilen sollte. Alter Adel aus Siebenbürgen. Vertrauter eines längst vergessenen Königs. Besitzer unermesslicher Reichtümer.

Ich sah, was sie nicht sahen.

Den Hunger hinter dem Lächeln. Die Leere hinter der Maske. Die Äonen in den Schultern, die ihre Last nicht mehr leugnen konnten, obwohl er es versuchte. Und etwas anderes noch, das ich an jenem Abend nicht benennen konnte und das ich dir hier nur in der Sprache nennen kann, die ich seither gelernt habe: *die Abwesenheit von Licht*. Nicht Dunkelheit, das wäre zu aktiv. Eine *Abwesenheit*. Eine Stelle, an der etwas hätte sein sollen, und an der nichts war. Ich hatte das vorher kaum je gesehen. Ich sah es jetzt.

Unsere Blicke trafen sich, über die Köpfe der Gäste hinweg. Es war ein Augenblick, ein einzelner, in dem die Zeit für mich, der ich außerhalb von ihr lebe, *anhielt*. Das ist selten. Wir Äonischen erleben das Anhalten der Zeit nur, wenn etwas geschieht, das unsere Existenz mit der Existenz eines anderen verflcht, wenn ein Faden zwischen uns gezogen wird, von dem wir wissen, dass er, einmal gezogen, sich nicht mehr löst.

Er wusste sofort, dass ich nicht war, was ich vorgab. Ich wusste sofort, dass er nicht war, was er vorgab. Wir wussten beide, dass wir mehr waren als die

anderen im Raum. Und wir wussten, dass wir verschiedene Arten von *Mehr* waren.

Aletheia an meiner Seite vibrierte. Nicht den Kriegsgesang. Etwas anderes. Etwas, das ich erst Wochen später richtig deuten konnte.

Sie weinte.

Jakob: Sie weinte?

Menelaus: Lyralei in der Klinge. Sie spürte ihn, sobald ich ihn spürte. Und sie *trauerte*. Was sah sie in ihm? Ich wusste es nicht, an jenem Abend. Ich weiß es heute. Sie sah einen, der hätte sein können, was ich war. Sie sah einen, dem niemand begegnet war, der ihm die Tür öffnete, an der ich, dank ihr, hindurchgegangen war. Sie sah die *Möglichkeit*, die in ihm verschüttet lag, und sie trauerte um sie, weil sie wusste, was Möglichkeiten kosten, die verschüttet bleiben.

Ich verstand das damals nicht. Ich hörte nur, dass die Klinge anders vibrierte als sonst. Ich legte die Hand auf den Knauf, beruhigend, wie man eine Hand auf die Schulter eines unruhigen Tieres legt. Ich dachte: *Sie wird sich beruhigen*.

Sie beruhigte sich nicht. Sie weinte den ganzen Abend.

Ich hätte hinhören sollen.



Eine Pause. Eine Krähe sitzt jetzt im Birnbaum, vielleicht dieselbe, die wir aus dem Spreewald kennen, vielleicht eine andere, ich kann sie nicht unterscheiden. Sie sieht uns nicht an. Sie ist einfach da. Ich registriere, dass Menelaus, immer wenn eine wichtige Erzählstelle naht, eine Krähe in seiner Nähe hat. Vielleicht bringt er sie mit. Vielleicht rufen die Krähen sich gegenseitig und wissen, wo er ist. Vielleicht ist auch das eine Sache, von der ich noch nicht wissen darf.

Menelaus: Er kam auf mich zu.

Er glitt durch die Menge, wie eine Klinge durch Wasser gleitet, ohne Widerstand, ohne Anstoß. Die Gäste öffneten sich für ihn, ohne es zu bemerken. Er stellte sich vor mich. Er war einen Kopf größer als ich. Er war groß, im siebzehnten Jahrhundert, sehr groß, das war ungewöhnlich, ein Mann von beinahe zwei Metern, in einer Zeit, in der die meisten kleiner waren. Aber Größe ist immer auch eine Drohung. Er nutzte sie.

Er lächelte. Es war ein gut geübtes Lächeln. Es verbarg die Eckzähne so weit, dass die Sterblichen sie nicht bemerkten. Es ließ genug von ihnen sehen, dass die wenigen, die Augen dafür hatten, sich nicht entscheiden konnten, ob sie etwas gesehen hatten oder nicht.

„Ihr seid neu am Hof“, sagte er. Seine Stimme war wie Samt über Glas, weich, aber mit einer Schärfe darunter, die jeden Augenblick hervortreten konnte. *„Und doch scheint Ihr ... vertraut.“*

Ich hätte etwas Höfliches sagen können. Etwas, das eine Distanz hielt. Etwas, das ihn an seinen Platz wies und mich an meinen.

Ich sagte:

„Vielleicht haben wir uns in einem anderen Leben getroffen.“

Es war nicht meine geübte Antwort. Es war keine Antwort, die ich vorbereitet hatte. Es kam aus mir heraus, ohne dass ich es überdacht hätte, und ich verstand, in dem Moment, in dem es draußen war, dass es ein Fehler war. Ich hatte ihm den ersten Faden in die Hand gegeben. Den ersten Faden, an dem er den ganzen Stoff aufrollen würde, in den Jahrzehnten, die folgten.

Er lachte. Aber seine Augen lachten nicht.

Sie sahen mich an, lange. Sie suchten in mir, mit der Geübtheit eines Wesens, das äonenlang in Augen gesucht hatte, ob da etwas sei, das es würde verwenden können. Was er suchte, war einfach: einen Spiegel. Etwas, das ihm seine eigene Größe zurückwarf. Er suchte nicht einen Freund, Wesen wie er haben keine Freunde, sie haben Spiegel. Er suchte einen anderen, der ihm

sagen konnte: *Du bist es. Du bist mehr als die anderen. Du bist allein, aber wir sind allein zusammen.*

Ich sah ihm in die Augen zurück. Ich gab ihm den Spiegel nicht. Aber ich gab ihm etwas anderes, ohne es zu wissen: ich gab ihm meine *Aufmerksamkeit*. Ich gab ihm das, was Lyrarei mir beigebracht hatte. Ich sah ihn an, wie sie mich angesehen hatte, nicht durch ihn hindurch, nicht beurteilend, nicht abwehrend. Ich sah ihn *an*.

Und das war meine erste Mitschuld. Das ist das, was ich Äonen später im Kerker verstehen würde, im fünften Jahr meiner Gefangenschaft, in einem Augenblick, in dem ich kein Licht mehr hatte und nichts mehr zu verlieren. An jenem Abend in jenem Salon habe ich ihn *gesehen*. Niemand hatte ihn gesehen, äonenlang. Er hatte sich darin eingerichtet, nicht gesehen zu werden, er war der, der *andere* sah, der durch sie hindurchsah, der sie benutzte. Niemand hatte zurückgesehen.

Ich sah zurück.

Wenn ich ihn an jenem Abend übersehen hätte, wenn ich ihm den höflichen Halbsatz gegeben hätte, mich abgewandt hätte, in die Menge gegangen wäre, dann wäre nichts geschehen. Er hätte sich an mich nicht erinnert. Er hätte mich vergessen, wie er tausende vor mir vergessen hatte. Aber ich sah zurück. Ich gab ihm die Aufmerksamkeit, die niemand ihm gegeben hatte. Und das war das, was er sich von mir nicht mehr nehmen ließ. Von jenem Augenblick an wollte er mich. Nicht als Freund. Als Bestätigung.

Das ist die Sache mit der Aufmerksamkeit, Jakob. Sie ist das größte Geschenk, das wir geben können. Sie ist auch das gefährlichste. Wer sie einem gibt, der lange ohne sie gelebt hat, bindet sich an ihn auf eine Weise, die er nicht abschätzen kann. Lyrarei wusste das. Sie hatte ihre Aufmerksamkeit sehr genau abgemessen, in den dreißig Jahren, sie hatte gewusst, dass nicht jeder ihre volle Präsenz vertragen würde, und sie hatte sie nicht jedem gegeben. Ich hatte das übersehen. Ich hatte gedacht, ihre Aufmerksamkeit sei

eine Sache, die man großzügig vergibt, ohne nachzudenken. Es ist keine. Sie ist eine Sache, mit der man hohepriesterlich umgeht, weil sie *Bindung* ist.

Ich band mich an Willi, an jenem Abend, mit einem einzigen Blick. Und er band sich an mich. Wir wussten es beide nicht. Aber von da an gab es uns nur noch *zusammen*, bis er starb, bis ich im Kerker saß, bis er, in Form einer Handvoll Asche, in meiner Tasche endete.



Er sagt das alles ruhig. Ohne Theatralik. Mit der Schwere eines, der sich an etwas erinnert, an das er sich oft erinnert hat. Ich notiere nichts in dieser Stunde. Ich höre nur zu. Mein Notizbuch liegt in der Tasche meiner Jacke; ich werde es heute Abend brauchen, lange brauchen, um das aufzuschreiben, was ich gehört habe. Während er spricht, will ich nicht stören.

Menelaus: Das war das Erste. Das Sehen. Es war meine erste Tat in dieser Geschichte, und sie war die folgenreichste. Alles, was später geschah, der unsichtbare Krieg zwischen uns, Maria Theresia, die drei Nächte, der Verrat, der Kerker, alles ist ein Schatten dieser einen Geste. Ich sah ihn an. Niemand hatte ihn so angesehen. Er erholte sich davon nicht mehr.

Aber ich auch nicht.

Jakob: Du fühlst dich heute noch dafür schuldig.

Er sieht mich an. Er nickt einmal, langsam. Es ist ein anderes Nicken als sein gewöhnliches.

Menelaus: Ich habe in den Äonen danach gelernt, mit der Schuld umzugehen. Ich trage sie. Ich lasse sie nicht fallen, weil sie zu mir gehört. Aber ich werde nicht von ihr zerdrückt. Lyraleis Lehre hat das durchgehalten, in mir, auch wenn alles andere weggebrochen ist. Das Bleiben. Das Tragen. Das Nicht-Wegsehen, auch von dem eigenen Versagen.

Aber *frei* von der Schuld bin ich nie geworden. Ich bin nicht sicher, ob ich es werden will. Manche Schulden sind so groß, dass das Loslassen sie verraten

würde. Sie wollen nicht abgelegt werden. Sie wollen *getragen* werden. Es ist eine andere Form von Pflicht, eine, die ich erst spät verstanden habe.

Jakob: Willst du heute weitermachen?

Menelaus: Nein. Heute reicht das. Komm morgen wieder an den Baum. Ich erzähle dir dann von Zuleika.

Jakob: Zuleika?

Menelaus: Seine Geliebte. Vor mir. Lange vor mir. Sie ist der Schlüssel zu allem, was er war. Wenn du Willi verstehen willst, musst du sie verstehen. Sie war seine einzige wirkliche Wunde, die einzige, die er nicht versiegeln konnte. Daran ist er, schließlich, zugrunde gegangen.

Er steht auf. Er klopft den Stamm des Birnbaums, einmal, sanft, dieselbe Geste, die er bei der alten Weide im Spreewald gemacht hat. Es ist eine kleine Geste, die er mit alten Bäumen teilt. Sie scheinen sie zu kennen.

Menelaus: Zieh dich warm an, morgen. Es wird kälter.

Ich nicke. Er geht. Er geht den Pfad zum Dorfausgang, nicht zur Straße, er geht in eine Richtung, in der nichts ist, soweit ich weiß, kein Gehöft, kein Wald, nur Felder. Aber er geht trotzdem dorthin. Ich frage nicht. Ich habe gelernt, nicht zu fragen.

Ich bleibe noch eine Weile unter dem Baum sitzen. Die einzelne überreife Birne hat sich nicht bewegt. Ich denke daran, dass sie in den nächsten Tagen fallen wird und dass niemand sie aufheben wird. Ich denke daran, dass Menelaus auch eine solche Birne war, ein paar Äonen lang, ein Mann, der überreif geworden war an seiner eigenen Existenz, fern dem Boden, den er nicht erreichen konnte.

Lyralei hat ihn erreicht. Aber dann starb sie. Und der Boden, den sie ihm gegeben hatte, war nicht mehr da, als er nach Wien kam. Er stand wieder hoch oben in seiner eigenen Krone, allein.

Und dann kam jemand, der ihm zurief, dass es da oben auch noch jemand anderen gab.

Ich schreibe heute Abend in das Notizbuch:

„Aufmerksamkeit ist Bindung. Auch Bindung an das, was man besser nicht gesehen hätte.“

Ich werde diesen Satz lange tragen. Er wird noch wachsen, in den Wochen, die jetzt vor uns liegen.





WIE ES WEITERGEHT

Dies war der Anfang. Die lange Nacht gibt es vollständig als
eBook (EPUB & PDF).

[ALTE-BRENNEREI-RIBBECK.DE/BAND-2](https://alte-brennerei-ribbeck.de/band-2)